

mit dem Ausblick auf die Planeten — denn die Hoffnung, durch starke Vergrößerung etwas Genaueres über das Leben auf den Nachbarwelten festzustellen, ist recht gering — als mit Messungen der Entfernungen und der Bewegungen, und für diese genügen unter Umständen schon recht kleine Instrumente, vorausgesetzt, daß die Beobachtungen an ihnen möglichst genau sind!

Der Mars! Er ist uns der nächste am Himmelst; die Entfernung schwankt zwischen 50 und 400 Millionen Kilometer; das ist eine wahre Kleinigkeit für himmlische Verhältnisse, und wenn wir durch direkte Beobachtung jemals irgendwelche Kunde erhalten wollen, ob die Planeten bewohnt sind, so ist der Mars der erste, der Aufschluß geben kann. Natürlich wird nach Menschen-Ermessen niemals daran zu denken sein, daß die Fernrohre etwa so stark auflösen werden, um uns die Menschen selbst persönlich zu zeigen — höchstens vielleicht große Städte oder Bauwerke. Aber das wäre schon immerhin etwas. Wenn wir auf dem Mars oder auf dem Mars so eine Figur entdecken wie eine ägyptische Pyramide oder das Völkerschlacht-Denkmal zu Leipzig, dann ist schon sicher, daß dort vernunftbegabte Menschen haufen!

Jetzt hat der Astronom Decoutre in Genf auf dem Planeten Mars eine ganz eigenartige Erscheinung gesehen. Eigentlich begannen die Beobachtungen schon im Jahre 1899, aber die Vallenwelt erfährt es erst jetzt. Der Gelehrte hatte ganz besonders feine Instrumente zur Verfügung: u. a. ein Teleskop mit Parabol-Spiegel und 14 Zentimetern Durchmesser. An einer bestimmten Stelle der Marsoberfläche sah Decoutre besonders interessante Lichterscheinungen. Plötzlich glimmte ein Feuer auf, leuchtete eine Weile, erlosch dann wieder, um nach kurzer Frist, etwa einer Minute, das Spiel wieder zu beginnen, und so fort in beständigem regelmäßigem Wechsel. Wie es einem Gelehrten zukommt, drückte sich Decoutre sehr vorsichtig aus. Er fordert die Astronomen auf, mit ihm gemeinsam Erklärungen für den Vorfall zu suchen, wozu natürlich zunächst eine Nachprüfung der Beobachtung selbst erforderlich ist — dann, sagt er, würde immer noch Zeit sein, an „beabsichtigte und zweckbewusste Signale der Marsbewohner zu glauben“.

Das heißt nicht mehr und nicht weniger, als daß auf dem Mars Geschöpfe vielleicht leben, die auf elektrischem oder sonstigem Wege große Lichtsignale geben können, die wir in unseren Fernrohren beobachten. Es heißt ferner, daß diese Marsleute nun eifrig mit ihren Fernrohren unsere Erde beobachten, ob nicht irgendwo ein ähnliches willkürliches Signal zu sehen ist, das ihnen kundet: Wir haben euren Gruß verstanden. Vielleicht sind auch die Marsmenschen fortgeschrittener als wir (der Mars ist ja wohl älter als die Erde) und haben mit ihren Fernrohren schon längst auf unserer Erde etwas erblickt, was auf Bewohntheit der Erde schließen läßt: wir würden in erster Linie an den Panama-Kanal denken, der sich vielleicht als eine neue und zweckbewusste Änderung des Erdenbildes präsentiert.

Wir wollen an die „Marskanäle“, die seit Jahrzehnten in der Literatur spuken, nur ganz kurz erinnern. Besonders der Italiener Schiaparelli und der Franzose Flammarion, unter den Deutschen auch der verstorbene Reyer von der Berliner „Urania“ haben sich für die Idee begeistert. Die Kanäle verlaufen ja auch so praktisch, daß sie von der Natur kaum geschaffen schienen, und besonders das gelegentliche Verschwinden und Verdoppeln der Kanäle deutete auf wiederholte Handhabung. Inzwischen ist die Welt doch wieder unglaublich geworden: am Ende waren die Kanäle, die man natürlich im Fernrohr lange nicht so klar und deutlich sieht, wie sie nachher auf dem Papier gezeichnet werden, nur kleine, feine Kraber und Unreinheiten auf der Linse, die dann im Auge des Astronomen auf den 300 Millionen Kilometer entfernten Planeten übertragen wurden.

Die letzte Naturforscher-Berammlung in Wien hat auch über den Mars und seine Bewohnbarkeit verhandelt. Die Gelehrten waren im allgemeinen mehr zu Zweifel gestimmt als zu freudiger Bejahung. Täuschungen sind bei diesen überfeinen Beobachtungen nur sehr schwer zu vermeiden.

„Der Löw' ist los!“

g. Leipzig, 20. Oktober.

Mars rennet, rettet, flüchtet! Der Löwe ist los! Auf dem Wießplatz vor dem Frankfurter Tor hatte der Zirkus Barnum seine Vorstellungen gegeben und nun gestern seine letzte abgebrochen, um eine neue Stätte für seine Künste zu suchen. In letzter Nacht rollten die Wagen, unter denen sich auch die Wägen der dreiflügeligen Löwen befanden, die Straßen entlang. Da nahte das Verhängnis in Gestalt eines Straßenbahnwagens. Ein Stoß, ein Krach, der Krach ging in Trümmern und mit gewaltigen Schreien entwichen die riesigen Ragen. Ein Schreien, ein Krachen, der Krach ging in Trümmern und mit gewaltigen Schreien entwichen die riesigen Ragen. Ein Schreien, ein Krachen, der Krach ging in Trümmern und mit gewaltigen Schreien entwichen die riesigen Ragen.

Ein Droschkengaul schien einer Löwin als schmachhaftes Frühstück geeignet — man sieht, wohin die Gewohnheit führen kann —, der Kutcher trieb sie mit kräftigen Peitschenhieben davon; in einem Gartengrundstück glaubte ein alter, starkbemäntelter „königlicher Herr“ vor den Besuchern sicher zu sein — er wurde niedergestreckt; in einem Hotel suchten andere Zuflucht, aber die sonst so gastlichen Räume blieben ihnen verschlossen, der Weg durchs Schloßfenster, den die Tiere nahmen, schien auch nicht der richtige gewesen zu sein. Unerbittlich schickte man ihnen auch dort aus den gezogenen Armeevölchern tödliche Geschosse zu. Wieder flüchtete ein Löwe auf die Straße, wo er ein Geschick einer Möbelfransportfirma anfiel und einem Pferd gefährliche Bißse beibrachte. Auch hier eine wilde Jagd, während Polizei und Feuerwehr nach wohl-erwogenem Feldzugsplan das Hotel belagerte und zum Sturm vorging. Händeringend jammerten Dompteur und Domptesse um ihre Tiere, die ihnen durch dieses Mißgeschick verloren gingen. Bedeutete doch für diese Leute die wilde Jagd den Verlust ihrer Existenz. Aber die Sicherheit für das Publikum über alles, sechs Löwen bedeckten tot die Wälder, zwei wurden lebend eingefangen und können auch fürderhin ihres Artistenberufs im Zirkus pflegen.

Lokales und Provinzielles.

Wertblatt für den 22. Oktober.

Sonnenaufgang 6³⁰ Mondaufgang 9³⁰
Sonnenuntergang 4⁴⁰ Monduntergang 2³⁰

1811 Komponist Franz List zu Raibing in Ungarn gest. — 1818 Pädagog und Schriftsteller Joachim Heinrich Campe in Braunschweig gest. — 1854 Schweizerischer Volkschriftsteller Albert Bignas (Jeremias Gottlieb) in Luzern gest. — 1859 Komponist Ludwig Spohr in Kassel gest. — 1903 Lustspiel-Dichter Gustav v. Moser in Götting gest.

Hagenburg, 21. Oktober. Der denkwürdige 18. Oktober, der Tag der hundertsten Wiederkehr der Leipziger Schlacht, wurde in unserer Stadt ebenso wie der 10. März d. J., der Tag der Erhebung unseres Vaterlandes vor 100 Jahren,

echt patriotisch gefeiert. Die Straßen prangten in reichem Flaggen Schmuck, von den Türmen der Kirchen tönte in den Mittagsstunden Glockengeläute, so recht dazu ansetzend, alle Bevölkerungsgeschichten an die Bedeutung des 18. Oktober in der Geschichte des deutschen Volks eindringlich zu erinnern. Als der Tag zur Rüste gina und sich die ersten Schatten der Nacht hernieder senkten, begannen sich die Straßen der Stadt zu beleben. Galt es doch, durch eine schlichte Feier, an der sich alle Bewohner beteiligten, der großen Ereignisse vor hundert Jahren zu gedenken. Nach 7 Uhr sammelten sich die verschiedenen Vereine mit ihren Fahnen und zogen nach der Koblenzerstraße, wo sich zum Fackelzuge aufgestellt wurde. Gegen 8 Uhr setzte sich derselbe in Bewegung. Voran gingen 4 Feuerwehrleute mit hellbrennenden Fackeln, dann folgte die Schuljugend unter Leitung der Herren Lehrer, dann wieder Feuerwehrleute, die Hagenburger Musikkapelle, die Vereinsfahnen, die vereinigten Gesangsvereine, Kriegervereine, die Rgl. Fortschule, Turnverein, Schützenverein, Feuerwehr und sonstige Teilnehmer. An dem Zuge beteiligten sich die staatlichen, militärischen und städtischen Beamten sowie mehr als 600 Personen. Es war ein prächtiges Schauspiel, wie sich der Zug gleich einem tollkühnenden Wande durch die Straßen der Stadt bewegte, die aufs prächtigste geschmückt waren. Die schöne Illumination der meisten Häuser machte einen überwältigenden Eindruck. Unter den Klängen des Hagenburger Musikvereins ging der Zug in der vorgesehenen Weise bis in die Nähe des Judenturmhofes, wo ein mächtiges Freudenfeuer emporloderte. Das Wetter war das denkbar günstigste und trug wesentlich zu der feierlich gehobenen Stimmung bei. Vom Judenturmhof ging es wieder zurück nach der Stadt nach dem alten Markt, wo die eigentliche Gedächtnisfeier begangen wurde. Um das Denkmal des alten Heldenkaisers herum nahmen die Vereine Aufstellung und eine große Menschenmenge umsäumte den Marktplatz, der sich zu solchen Veranstaltungen vorzüglich eignet. Nach einem vorzüglichen Musikvortrag der Hagenburger Kapelle sangen die vereinigten Gesangsvereine den Chor „Die Himmel rühmen des Ewigen Ehre“. Dann folgte die Festrede des Vorsitzenden des Kriegervereins, Herrn Hauptmann d. V. Oberförster Hausdorf. Die hinreißende und kernhafte Ansprache, die weithin vernehmlich durch die Herbstnacht scholl, hatte folgenden Wortlaut:

Geehrte Festversammlung!

Wir wollen sein ein einzig Volk von Brüdern, in keiner Not uns trennen und Gefahr! Wir wollen frei sein, wie die Väter waren. Über den Tod, als in der Anechtung leben! Wir wollen trauen auf den höchsten Gott und uns nicht fürchten vor der Macht der Menschen.

Dieser Schwur der um ihre Freiheit kämpfenden Schweizer kann auch als Leitmotiv gelten für jenes gewaltige Freiheitskämpfers, dessen hundertjährige Erinnerung wir in diesem Jahre feierlich begehen. Wenn wir die Bedeutung jenes in der Weltgeschichte einzig dastehenden Völkerkampfes, der heute vor 100 Jahren um Leipzig tobte, recht verstehen wollen, müssen wir einen kurzen Rückblick auf die Ereignisse der vorhergehenden Jahre werfen. Das römische Kaiserreich deutscher Nation war 1806 zu Grabe getragen. Es war Napoleon ein leichtes gewesen, diesem Schattenreiche die letzten morschen Stützen zu rauben. Die kleinen und kleinsten Staaten legte Napoleon wie Spreu hinweg, wohl die einzige Tat, für die wir dem Korfen dankbar sein müssen, denn ohne diese wäre die Wiedererrichtung eines geeinigten Deutschlands undenkbar gewesen. Auf den Schlachtfeldern von Jena und Auerstedt war der Kriegsruf Friedrichs des Großen in den Staub getreten, im schmachtvollen Frieden von Tilsit der letzte Rest der preussischen Großmacht vernichtet. Österreich, Spanien, Italien, fast halb Europa waren der unersättlichen Vandalen Napoleon zum Opfer gefallen. Man nennt Napoleon ein Genie und selbst Deutsche entblöden sich nicht, ihn zu verehrlichen. Wir wollen gerecht sein. Er war ein Genie, aber nur in militärischer Beziehung, nicht als Staatsmann und Herrscher. Im Genie ruht etwas Göttliches, in Napoleon herrscht aber nur der Dämon. Wie einst im 4. Jahrhundert der Hunnenkönig Attila als Gottesgeißel Europa durchzog, überall mordend und brennend, so ist auch Napoleon die Gottesgeißel, geschickt vom Herrn der Völker, sie zu züchtigen, überlebte Staatsformen zu vernichten, damit aus ihren Ruinen neues Leben erblühe. Seine Wege sind gezeichnet durch zahllose Leiden, durch Ströme von Blut, sein Regiment ist grausame Willkür, brutalste Knechtung, unmenliche wirtschaftliche Ausbeutung und Vernichtung der unterworfenen Länder. Nüchternes Segen, überall Haß, Groll, Fluch. Ein glänzender Eroberer, aber nicht im Stande, die Eroberungen zu erhalten, ein Kaiser, aus der Revolution geboren und Revolution verbreitend. Das Blut der zahllosen Opfer schreit um Rache, der Völker bemächtigt sich eine unbeschreibliche Wut, der jahrelang aufgeschobene Haß drängt nach Entfaltung, sie lauern nur auf den Augenblick des Völkerglücks. Wo aber sind die führenden Herrscher?

Da beginnen in jenem Staate, dessen Kraft Napoleon Willkür für immer vernichtet glaubt, die geheimen Vorbereitungen für den Völkertampf, der nicht nur dem tiefgebeugten Lande, sondern ganz Europa die alte Freiheit wiedergeben soll. Das kleine, tiefgedemütigte Preußen ist der Rachegeott. Der Kriegssturm des französischen Eroberers hat die Krone der deutschen Erde zwar arg zerzaust, aber der eisenfeste Stamm hat seine Wurzeln zu tief im Volke getrieben, als daß ihn der Sturm hätte zu Boden werfen können. Aus seinem Holze wird die Keule geschmitten, die den irdischen Roloß der napoleonischen Weltmacht in Trümmern schlägt. Unter den zahlreichen hervorragenden Männern, welche im Stillen an Preußens Wiedergeburt arbeiten, treten vor allem zwei hervor: Reichsfürst v. Stein, der geniale Staatsmann und politische Reformator, der Begründer des freien Bauernstandes, und Scharnhorst, der geniale militärische Organisator, der Begründer des Volkes in Waffen. Napoleon ist zu sehr mit seinen Eroberungszügen beschäftigt, als daß er die Gefahr gemerkt hätte, ihn beschäftigten auch neue Kriegspläne, die gegen das russische Riesentier gerichtet sind. Im Mai 1812 zieht sich Napoleon zum letzten Male auf der Höhe seiner Macht, noch einmal kostet der Mann aus niedriger Herkunft den Triumph aus, die ganze Schar seiner Vasallen, Kaiser und Könige, Herzöge und Fürsten, in Unterwürfigkeit im Dresdener Schloß um sich versammelt zu sehen. Dann folgt die Kriegserklärung an Rußland. Mit 600.000 Mann aus aller Herren Länder rückt Napoleon im Juni in Rußland ein. Der Ausgang ist furchtbar. Der genialste Kriegstakt des Kaisers trogen die Elemente. Der russische Winter vernichtet die große Armee, begräbt 250.000 Mann in Schnee und Eis. Nur 83.000 Mann kehren hungrig, erfroren, stich, elend, in Lumpen gekleidet, im Dezember aus Rußland zurück. Das Gottesgericht hat den ländergeringeren Korfen erteilt, die Stunde der Verrückung ist gekommen! Das sind die Gedanken, die hoch und Nieder bewegen. Jeder sagt sich, daß dem Untergange der großen Armee auch der Sturz Napoleons folgen müsse. Doch wer soll den Kampf eröffnen? Nur das siegreiche Rußland kann es tun. Dem starken Einflusse des Freiherrn vom Stein folgend ist Zar Alexander I. entschlossen, den Feldzug bis zur Vernichtung des Korfen fortzuführen. Friedrich Wilhelm III.

schließt sich ihm im geheimen an. Vielleicht wären aber noch bis zur Erhebung des Volkes vergangen, wenn nicht der preussische General von York, der Führer des preussischen Korps in Rußland, in der Konvention von Tauragga auf die Seite Rußlands gestellt hätte. Damit war der Weg zur Erhebung gegeben. Noch war die Kriegserklärung nicht aus, aber dennoch setzte eine hohe Begeisterung ganz Norddeutschland in Bewegung. Nie hat ein Volk größere Opferbereitschaft als in jener Zeit, nie hat sich die deutsche Nation glänzender bewährt. Arm und Reich eilt mit Eifer an die Mittel zum Kriege zu beschaffen, freiwillige Korps gegründet, die oberen Klassen der Schulen, der Universitäten, Mütter spornen ihre Söhne, Bräute ihre Bräutigame, den Waffen zu greifen, begeisterte Freiwillige mit den Ähren der Freiheit. Von den Kanonen mit Kanonen, mit Krieg gepredigt. An die Spitze des Heeres stellt der glühendste Hasser und ebenbürtigste Gegner Napoleons General von Blücher, den tollkühnsten Husaren und besten Feldherren der Freiheitskriege. Am 17. März erläßt der verhängnisvolle Aufruf: An mein Volk! „Es ist der letzte Kampf, den wir bestehen für unsere Existenz, unsere Freiheit, unsere Wohlstand. Keinen anderen Ausweg gibt es, ehrenvollen Frieden oder ehrenvollen Untergang. Wenn fester Willen werden unserer Sache den Sieg verleihen, einen sicheren glänzenden Frieden und die Wiederherstellung der Freiheit.“ Da den Verbündeten die einheitliche Armee und Napoleons Kriegskunst diesen entscheidenden Übergang festsetzte der Korfe in den Schlachten bei Groß-Görschen und neue Siege an seine Fahnen. Indes liegen sich die Verbündeten nicht entmutigen. Im August ist Napoleons Heer auf 40.000 Mann, das der Verbündeten nach Österreichs Beitritt auf 100.000 angewachsen. Das Kriegsglück wird den Verbündeten zwei glänzenden Schlachten bei Groß-Berren und an der August werden die französischen Heere besiegt. Dagegen werden die Verbündeten bei Dresden, gewinnen aber weiter Rußland und Dänemark.

Die Verbündeten rücken in 3 Heereskörpern von Osten und Süden auf Leipzig heran, die eiserne Schlinge schließt sich. Napoleon sucht vergebens den eisernen Ring zu brechen und ist schließlich gezwungen, in der Ebene von Leipzig Schlacht anzunehmen. Eingeleitet wird die Schlacht durch ein großes Reitergefecht der Liebertwolkow am 16. Oktober, das für die Verbündeten siegreich ausfiel. Am 18. Oktober, den ersten Tage der Völkerschlacht, steigt sich der Sieg auf die Seite der Franzosen. Die Schlacht bei Wackerbarth, das unendlich überlegene Feldherrentalent Napoleons, das die Verbündeten werden abgeschlagen. Nur in der Stadt bei Wackerbarth ist General von York siegreich geblieben. Am 17. Oktober, einem Sonntag, ruhen die Waffen. Am 19. Oktober, dem 10. Tage der Schlacht, wird die Schlacht bei Wackerbarth, das unendlich überlegene Feldherrentalent Napoleons, das die Verbündeten werden abgeschlagen. Nur in der Stadt bei Wackerbarth ist General von York siegreich geblieben. Am 17. Oktober, einem Sonntag, ruhen die Waffen. Am 19. Oktober, dem 10. Tage der Schlacht, wird die Schlacht bei Wackerbarth, das unendlich überlegene Feldherrentalent Napoleons, das die Verbündeten werden abgeschlagen. Nur in der Stadt bei Wackerbarth ist General von York siegreich geblieben.

Wir Recht fragt man in diesen Tagen: was war das, wenn Napoleon gefeiert hätte? Nun, das wäre ein Land-Preußen-Österreich wäre zerfallen, Napoleon wäre in die Rache an seinen Gegnern gekommen, die Welt wäre in Fürsten wären französische Vasallen geblieben, die von der Karte verschwunden, das deutsche Volk wäre in Einigkeit erlangt. Denn kein Zweifel: ohne Leipzig wäre zwar erhoffte glänzende Patrioten nimmere die Wiederherstellung des deutschen Reiches. Doch noch 55 Jahre gehen, schwere innere Kämpfe und Bruderkriege sollten werden, ehe aus dem glänzenden Feldzuge 1807/1813 das deutsche Kaiserreich als das schönste Ergebnis hervorging.

Dem hochfahigen Fürsten, vor dessen Denkmal wir stehen, sind, der in seiner Jugend all das Glend seines Reiches kosten und vor den französischen Horden die Flucht nach der Grenze ergreifen mußte: ihm war es als 73-jähriger Sieger in das Land Napoleons einzuziehen und als Kaisertrone des neu errichteten deutschen Reiches zu sitzen. In der Weltgeschichte die beste Lebensleistung. Was lehren uns nun die Freiheitskriege? Daß Vaterlandsliebe und Gottesglaube vor allem den Sieg verleiht, diesen drei Faktoren auch die inneren Ursachen des kühnsten jener Völkserhebung zu suchen ist. 100 Jahre jener glänzenden Erhebung des deutschen Volkes verfließen. Väter haben wieder ein deutsches Kaiserreich unter dem Banner des tatkräftigen Hohenollerngeschlechtes geschaffen. Pflicht ist es nunmehr, dieses Reich zu erhalten. Erhalten in vollem Maße? Nein!

Millionen Deutscher, verhebt durch gewissenlose rüchten an der bestehenden Staatsordnung und finden Altar zu stürzen, der moderne Unglauben steht in mit den Gottesgläubigen, Parteierfahrenheit und Lust im Innern, hochverehrterische Völkerverehrungen an zu jahren an dem Mark des Volkes und machen das die einmütige Zusammengehen unmöglich. Eine sehr bedauerliche Sache hat weite Kreise unseres Volkes, vor allem aber die Zukunft unseres Volkes, ergriffen. Diese Zukunft, die das Reich zu zerstören, als es zu ergriffen, wenn wir nicht auch die Taten folgen lassen, uns nicht an jenen Helden ein ernstes Beispiel nehmen, in ihrer glühenden Vaterlandsliebe und Königstreue, in willigkeit und Einmütigkeit, in ihrem Glauben an den nachzusehen. Wehe uns, wenn wir unsere Volkstradition vernachlässigen, vorzeitig untergraben, wenn wir in der Haltung des Volkes erlahmen! Bei unserer unglückseligen Lage müssen wir unsere militärische Kraft bis zum äußersten aufrechterhalten, die Wehrausgaben hierfür sind die besten, die reichliche Jinsen bringen. Wehe uns, wenn wir das Volk nach den schließlichen Kriegen in unserem Reich schlafen, uns für unbefähigt halten und unsere Feinde dann ist ein zweites Jena unausbleiblich.

Wir vermeiden es, wenn wir an den Grundfesten des Reiches, an Religion und Vaterlandsliebe, wenn wir Herrscherhaufe die gleiche Liebe und Treue bewahren, jeder in guten wie in bösen Tagen seinem Volke entgegen

... mit treu gegen uns selbst, uns vor Verweichlichung und ...

... die Freudenfeuer, welche heute überall in Deutschlands ...

... das dreimalige Hurra die Luft brausend ...

... die einzelnen Vereine verteilten sich in die ...

... bei Freilingen, 20. Oktober. Wie allerorts ...

... 20. Oktober. Die Voruntersuchung ...

Nah und fern.
Eine schwierige Operation. Eine Zahnoperation ...

... (Hog. Fuchschwanzes) abgelegt. Nach Ausglücken des ...

O Wahnvorstellungen eines Zuchthändlers. Am die ...

O Graf Zepelin's Nachruf für „L. 2.“ Den tapferen ...

O Hundertfünfzig Jahre Porzellanmanufaktur. Aus ...

O Appell an die studierende Jugend. Der akademische ...

O Im Gland gestorben. Ein an Enttäuschungen ...

O Racheakt eines Wahnsinnigen. Eine entsetzliche ...

O Grundsteinlegung der deutschen Bäckerei. In ...

Kleine Tages-Chronik.
Marzelle. 20. Okt. Ein ehemaliger Fremden-

Neuwerk. 20. Okt. In Tages ist ein Zug, in dem sich ...

Aus dem Gerichtssaal.
Der Ritualmordprozess in Anklam. Der weitere

... brachte wieder eine starke Belastung der Vera Tischeberjaks. ...

Ein Gattenmörder freigesprochen. Das Schwurgericht ...

Bunte Zeitung.

Deutsche Berlenfischerei. Auch in Deutschland ...

Blücher-Erinnerungen. Zur Zeit der tiefsten De- ...

Wieviel Theater gibt es? Fast täglich werden ...

Königliche Hochzeitsgeschenke. Durch eine im ...

Die Vienen vor der Winterruhe. Die fleißigen Immen ...

welcher rote und rissige
u. sammetweide macht.
bei Karl Dasbach, S. Orth.
Richard Hörster in Badstube